Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 30 (1936)
Heft: 1

Artikel: Aussprache : zur Oxford-Bewegung
Autor: Marti, Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136847

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

recht den Sozialismus. Aber den *neuen* Sozialismus, der gleichzeitig umfaſſend *weit* und im rechten Sinne *radikal* iſt, der mit Gott zu allem Volke will und der eine Erfüllung der alten Sehnſucht nach der Gerechtigkeit des Reiches Gottes iſt. Wir gehören vor allem zum *Proletariat,* wir gehören zum leidenden, mit harter Lebensnot ringenden *Volk,* weil wir zu *Chriſtus* gehören. Wir ſchauen nach dem zugleich religiöſen und ſozialen Neuwerden unſerer gequälten, belaſteten, mit Untergang bedrohten und doch auch, wie wir feſt glauben, mit großer Verheißung geſegneten Welt aus und laden alle diejenigen zu uns ein, welche mit uns dieſen Weg gehen wollen.

Leonhard Ragaz.

Ausſprache

Zur Oxford-Bewegung.

Herrn Profeſſor Dr. E. Brunner, Zürich.

Sehr geehrter Herr Profeſſor!

Trotz unſerem ſogenannten, heute ſehr fragwürdigen, Laien-Prieſtertum ſind wir theologiſch nicht geſchulten Leute immer wieder darauf angewieſen, zu hören, was uns diejenigen ſagen, die ſich beruflich mit den religiöſen Fragen auseinanderſetzen. Ich hatte noch wenig Gelegenheit, mit Ihnen perſönlich ſolche Fragen zu beſprechen, habe aber früher viel mit Ihren Schülern und Freunden darüber geredet, und das, was Sie als neue Botſchaft für unſere Zeit verkündeten, hat mir ernſtlich zu ſchaffen gegeben. Natürlich kann ich Sie nicht für das verantwortlich machen, was etwa vor zehn Jahren Ihre Schüler weitergegeben haben. Auf der andern Seite kann ich meine Fragen auch nicht genau an dieſelben Kreiſe richten, die damals zuſammenkamen. Da es ſich aber durchaus um wichtige allgemeine Dinge handelt, möchte ich mich an Sie perſönlich wenden.

Seitdem Sie ſich zur Gruppenbewegung bekennen, ſcheint mir manches, was Sie heute ſagen, in Widerſpruch zu ſtehen mit dem, was Sie früher vertreten haben. Das iſt für uns Laien verwirrend. Wir können nicht annehmen, daß das, was vor zehn Jahren als Wahrheit erkannt wurde, heute nicht mehr Geltung haben ſollte. Ich greife einige Fragen heraus.

Da iſt einmal das Problem der Kirche. Stärker als früher wurde von den Theologen Ihrer Richtung betont, welche Wichtigkeit der Kirche zukomme. Dabei wurde die Kirche durchaus nicht mit dem gleichgeſetzt, was wir etwa als chriſtliche Gemeinde bezeichnen könnten. Es wurde ein recht kräftiger Trennungsſtrich gezogen zu dem, was außerhalb der Kirche, auch etwa in religiöſen Gemein-

ſchaften, geſchehe. „Die Kirche iſt der Ort, wo das Entſcheidende geſchieht, ſie iſt der Ort, wo die Schlacht Gottes mit den Mächten dieſer Welt geſchlagen werden muß, ſie iſt der Ort, wo das Wort Gottes verkündet werden muß, ob nun jemand zuhört oder nicht", ſo wurde etwa geſagt. Auf die Kirche wurden ganz neue Hoffnungen geſetzt und ihr eine neue Bedeutung gegeben. Gewiß, Sie verſchwiegen auch ihre Mängel und Fehler nicht, aber unkirchliche Chriſten waren Ihnen doch ein unerträglicher Widerſpruch.

Heute leſe ich in einem Ihrer Artikel: Unſere Kirchen ſind nachgerade ſehr privat, ſozuſagen geſchloſſene Geſellſchaften geworden; es iſt höchſte Zeit, daß der Geiſteswind Gottes ſie aufſprengt. Die Epoche der geſchloſſenen Kultusräume und der religiöſen Fachleute iſt vorbei, das Evangelium geht wieder einmal auf den Marktplatz und wird von den Nichtzünftigen verkündet.

Herr Profeſſor, das war nun freilich meine Meinung ſchon vor zehn Jahren, aber ich kam damit ſchlecht an.

Eine andere Frage iſt die nach dem „Wort". Sie wurde ſchon geſtreift. Dem Wort und ſeiner Verkündigung wurde eine ungeheure Rolle zugeſchrieben. Es wurde der Tat faſt gleichgeſetzt. — Ich bin der letzte, der nicht erkennen würde, daß das rechte Wort am rechten Platze nicht manchmal mehr ſein könnte, als irgend eine Tat. Wer will ſeine Bedeutung vom Geſchehen ſelber trennen? Aber vieles, das geſchah, wurde von Ihren Schülern einfach als „peripher" auf die Seite geſchoben. Friedensarbeit war „peripher". Arbeit etwa an der Trinkerrettung war „peripher". Soziale Arbeit, Genoſſenſchaften, Siedelungen waren „peripher". Unſere Bemühungen um die Jugend wurden damit abgetan. Pfarrer, die früher einmal in einem lebendigen Kampfe ſtanden, traten durch Ihre Theologie aus demſelben heraus.

Heute gilt in der Gruppenbewegung wieder das Geſchehen, freilich nicht an und für ſich, ſondern als Frucht innerer Umwandlung. Heute hört man von Bezahlung verheimlichter Steuern, hört von Leuten, die ſieben Autos beſaßen und nun nur noch drei haben, von Türen, die nicht mehr zugeſchlagen werden, von Kirchgängern, die früher nur hinten herum und verſteckt zur Kirche gingen, und es heute, trotz allem Anſehen, öffentlich tun und tun dürfen. Ich freue mich darüber. Ich halte auch kleine Dinge nicht für unwichtig. Sie müſſen auch in Ordnung kommen, wenn Großes in Ordnung kommen ſoll. Aber werden ſie nicht ein wenig zu ſehr zu Markte getragen und zur Schau geſtellt? Sollten ſie nicht vielmehr hinter den Kuliſſen vor ſich gehen? Sollten ſie nicht zuerſt von den andern vernommen werden? Müßten dann die, die ſie getan haben, noch davon reden? Ich habe früher einmal den Wert des perſönlichen Zeugniſſes verteidigt und halte noch daran feſt. Aber ich glaube, daß es nur in einer beſtimmten Situation ſeinen Wert hat und fürchte, wenn es zur Methode wird.

Und die dritte Frage, die ich an Sie ſtellen möchte, betrifft die Offenbarung. „Hier, zwiſchen dieſen beiden Buchdeckeln der Bibel hat ſich Gott offenbart, hier hat er ſeinen Willen kundgetan, und dann hat er geſchwiegen", wurde mir einmal geſagt. Ich glaube ſelbſt auch, daß Gott ſeinen Willen nirgends ſo klar und deutlich mitgeteilt hat, wie in dem Geſchehen, von dem uns die Bibel berichtet. Ich glaube aber daneben, daß dieſes Licht immer wieder verdunkelt und mißverſtanden worden iſt und daß Gott immer wieder Menſchen gebraucht und ſich ihnen offenbart hat, daß ſie dieſe Wahrheiten wieder klar ſahen oder für ihre Zeit aufs neue entdeckten. Ich glaube ſogar, daß Gott jedem Einzelnen die Augen auftun muß, damit er das Licht ſehen kann, und glaube auch, daß er jederzeit und jedem Volke in ſeiner beſondern Lage etwas zu ſagen hat. Iſt das keine Offenbarung? Iſt er nicht ein Lebendiger, der ſogar, wenn das Bibelbuch verſchüttet werden ſollte, wieder neu ſeinen Willen kundtun könnte?

Und nun hören wir in der Gruppenbewegung viel von Erlebniſſen, von Gottes-Erfahrungen, von Führungen, wir hören davon, daß der Einzelne angerufen worden ſei. Wie ſtimmt das zu der „einmaligen" Offenbarung Gottes?

Sehr geehrter Herr Profeſſor! Sie werden vielleicht auf meine Fragen zunächſt ſagen, daß Sie nicht alles in der Form, wie Sie es früher etwa ausgeſprochen haben, aufrecht zu erhalten brauchen, daß der Menſch lebendig ſei und ſeine Anſichten wechſeln könne. Vielleicht ſogar, daß Gott einem Menſchen in einem andern Zeitpunkte ſeinen Willen anders kundtun könne. Ich begreife das, ich möchte nicht ſagen, daß ich alles noch anſehe wie vor zwanzig Jahren. Aber es ſcheint mir, daß Sie in vielen Dingen ungefähr das Gegenteil von dem vertreten, was Sie früher geſagt haben. Und das iſt mir ſchwerer verſtändlich. Etwas anderes aber faſſe ich vollends nicht, nämlich das, daß die meiſten Ihrer Schüler und Freunde mit Ihnen die Anſicht gewechſelt haben. Das ſcheint mir bedenklich; denn eine Wahrheit wechſelt nicht mit der Perſon, die ſie vertritt, ſonſt wird ſie zum Irrtum. Es ſcheint mir für die chriſtliche Gemeinde eine verhängnisvolle Sache zu ſein, wenn Pfarrer das, was ſie früher vertreten haben, auf der Kanzel widerrufen und eine neue Einſicht verkündigen. Und doch habe ich auch von einem ſolchen Falle gehört.

Vielleicht erſcheinen Ihnen meine Fragen und Anliegen aber auch reichlich naiv, dann wollen Sie bedenken, daß ich vielleicht nicht der einzige Laie bin, dem das, was von Ihnen ins Volk hinaus gedrungen iſt, zum Problem geworden iſt.

Mit freundlichem Gruß bin ich Ihr

Heinrich Marti.

Wieder erfolgt eine ſehr einfache Antwort: Wir haben uns auch davon nicht eine neue Theologie gemacht, die, um ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *vorangegangen* wäre; wir wollten vielmehr dem lebendigen Gott nachgehen, ſeinem Reich entgegen, das ja Er iſt. So einfach ſtellte ſich uns das inzwiſchen ſo verwickelt, faſt hätte ich geſagt: verzwickt, gewordene eschatologiſche Problem dar. Uns genügte die gewaltige Entdeckung, daß, um wieder ein Wort Blumhardts zu brauchen, Gott *eine große Hoffnung* ſei. Uns genügte, daß ſein Reich nicht nur ein gekommenes, ſondern auch ein kommendes ſei, daß wieder Fenſter aufgebrochen waren im alten Chriſtenhaus, Fenſter, die nach dem Sonnenaufgang ſchauten. Uns genügte, daß die urſprüngliche Hoffnungsperſpektive des Chriſtentums wieder freigelegt war. Uns genügte, daß wir in dieſem Lichte wieder neu das Evangelium, ja die ganze Bibel leſen und das Unſervater beten konnten. Uns genügte, daß Gott wieder nicht bloß hinter uns, ſondern auch vor uns ſei, daß wir ihm entgegengingen und er uns entgegenkomme — alles in Chriſtus. Darnach zu „trachten", ſchien uns das Erſte und Eine, das übrige würde uns auch auf dieſer Linie hinzugefügt werden.

(Fortſetzung folgt.) *Leonhard Ragaz.*

Ausſprache

Antwort an Herrn Heinrich Marti.[1])

Lieber Herr Marti!

Ich bin nicht gerade ein Freund von Offenen Briefen. Die meiſten, die ich ſchon geleſen, hätten ſich erübrigen laſſen, wenn ihre Verfaſſer ſich vorher perſönlich miteinander ins Einvernehmen geſetzt hätten. Das ſcheint mir auch diesmal der Fall zu ſein. So kann ſich meine Antwort darauf beſchränken, einige Mißverſtändniſſe aufzuklären.

1. *Die Kirche.* Ich habe ſchon vor fünf Jahren, als ich noch nichts von der Oxfordgruppe wußte, in meiner Ethik („Das Gebot und die Ordnungen") über die Kirche eben das geſchrieben, was Sie mit Recht als meine jetzige Meinung anſehen. Kirche iſt da, wo Gottes Wort verkündet und geglaubt wird und wo durch dieſen Glauben Gemeinſchaft entſteht. Zu dieſer Kirche gehört aber auch der Wille zur Einheit und darum der Gegenſatz zu Sektiererei und Einzelgängertum. Seit ich Profeſſor der Theologie bin, bin ich immer dafür eingetreten, daß das Evangelium „auf den Markt" müſſe, daß unſere heutige Pfarrkirche zu eng ſei und daß wir Evangeliums-Verkündigung durch Laien nötig haben. In der Gruppenbewegung erkenne ich darum die Erfüllung eines ſchon längſt ausgeſprochenen Poſtulates.

[1]) Vgl. Nr. 1.

2. *Das Wort.* Ich bin noch heute der Meinung, daß die Verkündigung des Wortes das Fundament alles chriſtlichen Glaubens und aller chriſtlichen Gemeinſchaft iſt. Eine Gleichſtellung von Wort und Tat kommt darum für mich auch jetzt nicht in Frage. Wir werden einzig und allein dadurch zu Chriſten, daß wir die Botſchaft von Jeſus Chriſtus uns ſagen laſſen und „ihr von Herzen gehorſam werden". Daraus folgt dann mit Notwendigkeit die Tat, an der man erkennt, wie es mit dem Glauben ſteht.

3. *Gruppenbewegung.* Gewiß gilt in ihr „das Geſchehen", aber welches? Kein anderes als das, daß Gott, daß Chriſtus, daß der Heilige Geiſt Meiſter wird im Menſchen und ſein Leben umwandelt. Auf dieſes Geſchehen allein kommt es in der Gruppe an. Ihnen iſt es aber, wie vielen, ergangen, die mit vorgefaßter Meinung den Zeugniſſen der Gruppenleute zugehört haben: Sie haben das alles offenbar nicht gehört, ſondern nur Banalitäten, und Sie haben, wie viele andere, den Sinn des Zeugnisablegens ſo mißverſtanden, als wollten dieſe Menſchen ihre Frömmigkeit anpreiſen, während ſie doch bloß anderen zum Glauben Mut und Luſt machen wollten. Dieſe Zeugniſſe wollen ja bloß zeigen, daß Gott auch heute noch Wunder tut. *Ich* habe nichts von zugeſchlagenen Türen und von der Reduktion der Autos von ſieben auf drei gehört, ſondern davon, daß zerbrochene Ehen wieder ganz, wieder heil wurden, daß Selbſtmordkandidaten zu einem frohen Glauben kamen, daß in Laſtern verſunkene Menſchen frei wurden, daß Menſchen, die von Angſt und durch das Gefühl der Sinnloſigkeit ihres Lebens gelähmt waren, zu einem fruchtbaren Leben kamen; kurzum, daß ſolche Dinge geſchehen, wie ſie uns in der Bibel als Wirkung des göttlichen Wortes und Geiſtes erzählt werden.

4. *Das Soziale.* Ich habe, ſeit ich hier doziere, nie die Friedensarbeit, die Trinkerrettung, und was Sie noch aufzählen, gering geſchätzt. Ich bitte Sie, auch darüber mein Buch „Das Gebot" nachzuleſen. Aber ich habe immer geglaubt und glaube es jetzt noch, daß alle ſozialen Nöte am wirkſamſten bekämpft werden, wenn man dem Uebel an die Wurzel geht, und dieſe iſt das „böſe Herz", aus dem nach dem Wort Jeſu alles Böſe in der Welt hervorgeht. Alles andere iſt Symptombehandlung, Samariterdienſt, notwendig und gut, aber nicht aufs Zentrum gehend, ſondern in der Tat „peripher". Nicht durch proteſtieren, proklamieren und diskutieren, ſondern durch Lebensumwandlung der einzelnen, kann eine radikale Beſſerung des ſozialen Lebens kommen. Ohne dieſe ſind alle Aenderungen der ſozialen Formen ſo gut wie nutzlos, da das Böſe ſich auch ihrer bemächtigen kann. Ich bin an der Ueberwindung des Krieges und der ſozialen Ungerechtigkeiten immer brennend intereſſiert geweſen und bin es heute mehr als je; aber mehr als je bin ich auch davon überzeugt, daß einzig und allein eine Wiedergeburt der Menſchheit aus dem Wort und Geiſt Gottes uns retten kann. In dieſem Zuſammenhang aber be-

deutet ein einziger Fabrikherr oder Fabrikarbeiter, der wirklich Buße tut, mehr, als hundert öffentliche Proteſtverſammlungen, ſo notwendig und nützlich ſolche dann und wann ſein mögen. Sinnlos und gefährlich aber iſt das Proteſtieren als chroniſche Dauerform.

5. *Die Bibel.* Ich würde das offenbar für Sie anſtößige Wort heute genau ſo, wie Sie es zitieren, wiederholen: Zwiſchen jenen zwei Buchdeckeln liegt das Heil der Welt beſchloſſen. Daß aber dieſes Buch nur dadurch zum Heil wird, daß es kraft des göttlichen Geiſtes „eröffnet" und uns zur gegenwärtigen Offenbarung gemacht wird, darin ſtimme ich mit Ihnen überein. Das haben meine Schüler ſchon vor zwölf Jahren von mir zu hören bekommen.

6. *Wandlung.* Mir kommt das Werden meiner chriſtlichen Erkenntnis vor, wie die Fahrt von Waſſen nach Göſchenen im Gotthardzug. In großen Windungen geht es aufwärts durch manche Kehrtunnels, ſo daß man plötzlich von links ſieht, was man vorher von rechts geſehen, und umgekehrt. Es wäre ſicher vorteilhafter, wenn meine Schüler einen vollkommenen und nicht einen erſt werdenden Theologen zum Lehrer hätten. Ich glaube auch, daß es Zeiten gegeben, und hoffe, daß es Zeiten geben wird, wo es etwas weniger Kehrtunnels braucht, um hinauf zu kommen. Aber in eine ſolche Zeit ſind weder Sie noch ich geboren worden. Ich ſehe darum voraus, daß Gott mich noch durch einige Kehrtunnels führen wird, bis ich dann vor dem großen Tunnel angelangt bin, durch den wir alle hindurchmüſſen, um auf „die andere Seite" zu kommen, wo der Kampf und Streit und die Not dieſer Welt nicht mehr iſt. Ich hoffe aber, nicht erſt dort mit Ihnen wieder einmal zuſammenzutreffen und bleibe darum

mit freundlichem Gruß Ihr *Emil Brunner.*

Der Ferienkurs in Bad Attisholz.[1])

Das lang Gefürchtete, das vergeblich durch Dreier-, Fünfer-, Dreizehner-Ausſchüſſe zu verhüten Geſuchte war geſchehen: der Duce ſandte, den Genfer Verhandlungen zum Trotz, die erſten Kanonenkugeln über den afrikaniſchen Wüſtenſand, als ſich etwa fünfzig Schweizer, Männer und Frauen, in dem lieblich zwiſchen Wieſen und Tannenwald gelegenen Bad Attisholz zuſammenfanden, um über die Lage des Friedenskampfes und ihre Forderungen ſich auszuſprechen. Vom 7.—12. Oktober war das in altem, gediegenem Stil erbaute Haus

[1]) Der folgende Bericht über den Ferienkurs in Attisholz könnte durch ſeine verhältnismäßige Ausführlichkeit leicht den Eindruck der *Vollſtändigkeit* erwecken und zur Verſuchung werden, unſere Stellungnahme zu den dort verhandelten Problemen danach zu beurteilen. Darum iſt es nach allerlei Erfahrungen, die wir in dieſer Beziehung gemacht, nicht unnötig, zu betonen, daß er doch nur fragmentariſch iſt und mehr auf die verhandelten Fragen *hinweiſen,* als die verſuchten Löſungen darſtellen kann. D. Red.